



Wo sind die „schönen Seelen“ geblieben?

von Rosemarie Kienmandl



Detail des Goethe- und Schiller-Denkmal in Weimar

Vor vielen Jahren war ich bei einer Veranstaltung im Brahmsaal, einem Vortrag, bei dem der bemerkenswerte Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller präsentiert wurde, umrahmt von zeitgenössischen Berichten. Ich erfuhr unter anderem, dass sich Goethe dem zehn Jahre Jüngeren gegenüber zuerst eher zurückhaltend verhielt, dann kam aber doch eine Freundschaft zustande; erstmals trafen die beiden geistig unsterblichen Dichter einander am 7. September 1788.

Aber noch eines beeindruckte mich an dem, was sonst noch berichtet wurde, und ich muss gestehen, es erschütterte mich auch zutiefst: Während der Geheimrat durch sein souveränes Auftreten die Menschen in seiner Umgebung beeindrucken und faszinieren konnte, war Schiller bei allen seinen großartigen Fähigkeiten dies nicht in ausreichendem Maße gegeben. Anscheinend konnte er seine Texte selbst nicht wirklich gut präsentieren.

Während der ganzen Veranstaltung sah ich im Geist die beiden Denkmäler vor mir, die links und rechts des Rings an die beiden Großen der deutschsprachigen Literatur erinnern. Die Pose Schillers spricht für sich, der aufrecht mit nahezu verklärter Miene gegenüber Goethes quasi in sich auf dem gewaltigen Lehnstuhl ruhendem Abbild steht. Und so sahen ihn anscheinend auch diverse seiner Zeitgenossen. Er wurde

immer wieder eingeladen, in vornehmen Salonen seine Gedichte vorzutragen. Doch – so wird berichtet – nicht allein seine großartigen Texte waren es, nicht so sehr sein gewinnendes Aussehen, seine schlanke, geschmeidige Gestalt, die für die jüngeren bzw. auch älteren Damen der gehobenen Schichten der Anlass waren, seine Gesellschaft zu suchen.

Der Grund ist eher als traurig anzusehen: „Dumme Gänse“ sind keine Erfindung der Neuzeit, auch schon zu Zeiten der beiden Dichturfürsten gab es etliche der mehr oder eher weniger gebildeten Damen, die ihr Vergnügen im böswilligen Spott fanden.

Aus diversen zeitgenössischen Berichten und Briefen einiger Damen der höheren Gesellschaft kann man erfahren, dass der junge, gut aussehende Dichter mit seiner übersteigerten Vortragsweise, mit seinem gewaltigen Outrieren zum Gespött ebendieser „Damen“ wurde.

Nicht berichtet wird leider, wie er selbst dazu stand. War seine „schöne Seele“ darüber erhaben? Ja, die „schöne Seele“ war das Ideal vieler seiner Dramengestalten, Menschen, bei denen „Pflicht und Neigung“ absolut übereinstimmen. Wobei aber mit „Pflicht“ nur ganz am Rande und eher selten



gesetzliche, gesellschaftliche oder berufliche Vorgabe gemeint ist, nicht die Pflicht, die ein Befehlsgewaltiger einfordert, sondern die moralische, die menschliche. Denken Sie zum Beispiel an Marquis Posa im Drama *Don Carlos*; er ist geradezu ein Musterbeispiel für Schillers Vorstellung, ebenso wie Johanna von Orléans. Auch in den *Wallenstein*- und anderen Dramen finden sich entsprechende Charaktere, darauf im Detail einzugehen, würde den Rahmen sprengen.

War dies auch für Schillers Persönlichkeit eine menschliche Bedingung, hat er darum das Gespött hingenommen? Oder hat er die Infamie gar nicht durchschaut, weil sie ihm selbst absolut fremd war? Seine Dramen und Gedichte lassen solches vermuten.

Erkannte er trotz seiner überragenden Intelligenz nicht das Motiv der Spötter? Dieses Motiv, das eines der häufigsten böswilliger Personen für solches Verhalten ist: Indem sie die Schwäche eines besonderen Menschen entdecken, können sie diese bloßlegen und ihn solcherart abwerten, sich dadurch überlegen fühlen und die eigene Armseligkeit übertünchen.

Ist es nicht so in allen Bereichen? Den größten Erfolg verzeichnet oft der, der am lautesten schreit, auch wenn er außer Lautstärke und eisernen Ellbogen nichts zu bieten hat. Und Albert Einstein, der 130 Jahre nach Goethe und 120 Jahre nach Schiller geboren wurde, stellte fest: „Eine der Hauptursachen für Stress ist die ständige Konfrontation mit Idioten.“ Schiller hätte dies bloß anders und wohl auch ein wenig vornehmer formuliert.

Um wieder zum allgemein Gültigen zurückzukehren: Auch wir in unserer Zeit dürfen immer wieder erleben, wie ein wirklich erstklassiger Text durch unpassende Interpretation oder durch Outrieren immens an Wirkung verliert, ebenso wie ein eher schwaches Elaborat durch gekonnten Vortrag beachtlich aufgewertet werden kann. Letzteres hat unser unvergessener Fernsehsprecher Gerhard Jonas oft genug aufgezeigt.

Doch echtes Können bleibt der bösartigsten Dummheit überlegen, das hat Schillers dauerhafter Ruhm deutlich bewiesen, an die Namen der missgünstigen Spötter aber erinnert sich niemand mehr! ... Versunken und vergessen ...

Aber nein, leider trifft dies derzeit nicht mehr wirklich zu, auch Schillers Ruhm verblasst im Schulsystem unserer Zeit, in der „Klassiker“ nichts mehr gelten, und künstlerische Qualität ist in der Tik-Tok-Gesellschaft wertlos geworden. Vielleicht hätten jene Damen der Gesellschaft zu der Zeit als „Influencerinnen“ brillieren können.

Um ein Problem unseres modernen Schulsystems aufzuzeigen, will ich Ihnen ein persönliches Erlebnis nicht vorenthalten: Ich

saß in der U6, als drei etwa 12 bis 14 Jahre alte Mädchen hereinstürmten, sich in meiner Nähe niederließen und lautstark über den überstandenen Schulvormittag sprachen. Zwei von ihnen besuchten offenbar dieselbe Klasse. Sie berichteten völlig aufgewühlt, dass ihre Deutschprofessorin ihnen etwas vorgelesen hatte, wovon sie einfach überwältigt waren. Ihre Stimmen überschlugen sich fast vor Aufregung, denn „wir haben gar nicht gewusst, dass es so etwas Schönes gibt!“ Nach langen Jubeltiraden sagten sie endlich, was sie denn so Wunderbares, ihnen gänzlich Unbekanntes gehört hatten: Die Lehrkraft hatte sie mit Goethes „Erkönig“ konfrontiert.

Gibt es sie vielleicht doch noch irgendwo, die „schöne Seele“?

*Ändere deine Meinung, aber bleibe deinen Prinzipien treu;
ändere deine Blätter, aber behalte deine Wurzeln.
(Victor Hugo, 1802–1885)*

Rosemarie Kienmandl, geboren in Wien, fand durch ihre vielfältigen Interessen und Beschäftigungen den Weg zum Verband Geistig Schaffender und Österreichischer Autoren, dessen Leitung ihr im Jahr 2009 anvertraut wurde.

Die leisen Stimmen

von Franz Fuczek

Es sind nicht die lauten Stimmen, die bleiben,
sie gellen und zerstreuen im Wind.
Nur die Stimmen, die leise im dunklen Schweigen
wie zaghaft flatternde Vögel sind,
die wachsen zu Melodien
und ziehen
weit in die Zeit.

Denn alles was schreit
ist Vergänglichkeit.

Aus: *Das zeitlose Wort. Lyrik-Anthologie*,
hg. von Joseph Strelka. Stiasny 1964